

Geschichte der hölzernen Jungfrau und ihrer Liebhaber.

Die Bücher der Vergangenheit erzählen und berichten — unter andern wahrhaftigen Geschichten —, daß einmal vier Männer, ein Zimmermann, ein Goldschmied, ein Schneider und ein Mönch, zusammen eine Reise unternahmen. Als sie einige Zeit gereist waren, geschah es nach Gottes Rathschlusse, daß sie einmal in einer unsichern Gegend übernachten mußten. Aus Furcht, daselbst von reißenden Thieren angefallen zu werden, beschloßen sie, während des Schlafs je einen von ihnen nach der Reihe wachen zu lassen. Die Reihe traf zuerst den Zimmermann. Da nun die andern Drei sich niederlegten, überwältigte diesen die Müdigkeit so sehr, daß er, um nur den Schlaf zu vertreiben, sein Handwerksgeräth hernahm. Er fällte einen schlanken Baum, schnitzte das Holz desselben fein aus und formte eine Mädchengestalt mit Kopf, Händen und Füßen. Nach ihm kam die Reihe an den Goldschmied. Auch dieser wurde nach einiger Zeit schläfrig und sah sich nach einer Beschäftigung um. Da fiel sein Auge auf das hölzerne Mädchen vor ihm, welches der Zimmermann gemacht hatte; er bewunderte die Kunstfertigkeit desselben, und um den Schlaf zu vertrei-

ben, bewies auch er seine Geschicklichkeit, indem er der Figur Ohrringe, Armbänder und andere Frauenschmucksachen verfertigte und sie damit auf das schönste herausputzte. Als aber seine Zeit um war, kam an den Schneider die Reihe. Da dieser sich aus dem Schläfe erhob, erblickte er mit großem Erstaunen die wunderbare Figur und rief sofort aus: „Hier muß ich meine Kunst zeigen!“ — Er machte also reizende Festgewänder, wie sie sich zu der lieblichen Gestalt des Mädchens paßten, und bekleidete sie vom Kopfe bis zu den Füßen. Jemand, der sie so gesehen und nicht gewußt hätte, daß es nur eine Bildsäule sei, würde sie für ein beseeltes Wesen gehalten haben — sie war gleichsam ein in Gestaltung getretener Geist.

Als endlich auch des Schneiders Reihe um war, weckte er den Mönch und legte sich selbst nieder. Dieser schlug aus dem Schläfe die Augen auf und erblickte alsbald das wohlgeformte Bildniß. Da ward ihm wie Einem, vor dem in nächtlicher Einsamkeit ein Licht aufsteht, und er trat näher. Was sah er da? Eine Gestalt, die selbst Asceten — und Anachoreten — zwingen mochte, sie anzubeten — ein Gebilde gar wunderbar — eine Betnische ihr Brauenpaar — für der flehenden Liebhaber Schaar — Rubinen ihre Lippen — von denen für Geist und Herz Nahrung zu nippen. Sofort hob er seine Hände auf zu

Dem, der die Seelen schuf — mit dem flehenden Ruf: „— O der du einzig mit Kraft begabt bist und mit Macht — Allherrlicher, der du gebracht — aus des Nichtseins Grabesnacht — des Menschen reines Gebilde — auf des Daseins lichter Gefilde — o der du die Früchte, die süßen — aus dürrem Holze lässest entspringen — o Gott, in deiner Gnade, der unendlich großen — wollest du mich nicht verstoßen — und beschämen vor meinen Genossen — du wollest dieser geistlosen Form eine Seele verleihen — daß sie sich des Lebens möge erfreuen — und ihre Zunge sich löse zu Danksgungen, ewig neuen!“

So flehte er in tiefer Demuth; er war aber ein Mann von reinem Herzen, dessen Gebet vor Gott Gnade fand, weshalb Er, der Ewige, denn auch aus seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit jener Figur eine Seele bescherte und sie leben ließ. Sofort ward sie ein liebliches Mägdlein, deß Lebensstunden — an einen glänzenden Stern gebunden — sie hub an zu wandeln und hin und her zu schwanke — wie die Cypressen, die schlanken — und da sie aussprach ihre Gedanken — waren ihrer Worte jedwede — lieblich wie des Papagaien Rede.

Als aber der Morgen kam, und durch die Sonne, die Weltenwonne, das Antlitz der Erde erleuchtet ward, da fielen die Augen der vier Rei-

senden auf das herzenraubende Götterbild, das über Nacht ins Dasein gerufen worden war. Und kaum hatten sie es erblickt — da waren sie Alle zum Wahne entzückt — Gefangenen gleich in ihren lockern Fesseln liegend — der Müde gleich ihrer Schönheit Kerze umfliegend — und von solcher Leidenschaft krank — geriethen sie untereinander in Streit und Zank. — „Ich“, sagte der Zimmermann, „bin der Urheber ihres Daseins und somit geziemt auch das Mädchen mir. Ihr Andern habt gar keine Ansprüche!“ Dagegen erhob sich der Goldschmied: „Habe ich ihr nicht“, sprach er, „Gold und Edelsteine angelegt? Habe ich nicht Geld und Gut für sie hingegeben, was bekanntlich die Hälfte der Seele ist? Sie gehört deshalb mir, und ich bin ihr Eigenthümer.“ — „Geld und Gut“, ließ sich der Schneider vernehmen, „habe ich auch für sie ausgegeben! Ja, in vielfältige Prachtgewänder habe ich sie gekleidet und damit ihre Schönheit vollkommen gemacht — und sie zu solcher Lieblichkeit gebracht — daß die Lebensflamme in ihr ward angefacht — dies Werk ist mein — drum mein muß sie sein.“ — Da rief der Mönch: „O nein — mein muß sie sein! — meines Gebetes Kraft ward durch sie bewährt — als Vor- geschmack der Huris des Paradieses ward sie mir beschert — mein Recht ist klar — unanfechtbar!“

Kurz, sie fanden keinen andern Ausweg, als

ihre Ansprüche der gesetzlichen Entscheidung anheimzugeben, und schon wollten sie sich zu dem Behufe aufmachen, als vor ihnen ein anderer Reisender erschien, ein Derwisch in härenem Gewande. Sowie sie diesen erblickten, beschloßen sie, ihn zum Richter in ihrer Streitsache zu machen und sich jedem Urtheil, das er fällen würde, zu unterwerfen. Sie riefen ihn also herbei und erzählten ihm umständlich das ganze Ereigniß. Der Derwisch aber hatte kaum das schöne Mädchen erblickt — als er von Liebe verückt — gleich der Flöte Klagetönen — zu seufzen anhub und zu stöhnen; — dann überlegte er in Eile — wie er seine eigenen Schmerzen heile — und sah die vier Reisenden an — und begann: „Ihr Muselmanen, welche thörichten Worte redet ihr? Habt ihr denn keine Furcht vor dem Allmächtigen, daß ihr eine solche Unthat begehen und mir meine rechtmäßige Gattin rauben wollt, und daß Einer von euch sie aus Holz geschnitzt, ein Anderer über sie gebetet zu haben behauptet? Sagt doch etwas Vernünftiges, nach göttlichem Gesetz Mögliches! Diese ist meine Frau, und die Sachen, die sie an sich trägt, habe ich ihr machen lassen. Nur war vor einigen Tagen ein unbedeutender Streit unter uns entstanden, und darüber erzürnt, hat sie diese Nacht mein Haus verlassen. Der Wunsch, sie wiederzufinden, trieb mich darauf ebenfalls fort;

ich ging ihr nach, und Gott sei Dank! es ist mir gelungen, ich habe sie gefunden. Ihr aber, macht euch doch nicht durch derartige Reden vor den Leuten lächerlich. Ihr habt dazu keinen Anlaß.“

Der Derwisch überbot also noch die andern Reisenden in seinen Rechtsansprüchen, und somit waren es jetzt fünf Männer, von denen ein Jeder gegen die Andern eine Klage anstellen zu können behauptete. Unter Zanken und Streiten gelangten sie in eine Stadt, woselbst sie sich gleich nach dem Hause des Polizeimeisters begaben, dem sie ihren Fall vortrugen. Dieser aber hatte nicht sobald das Mädchen gesehen, als er noch tausend mal heftiger als Jene in sie verliebt wurde, und um sie für sich selbst zu gewinnen, die fünf Kläger anfuhr: „Ihr treulosen Räuber, dies Weib war die Frau meines ältern Bruders. Von Räubern ward dieser umgebracht und seine Frau entführt, aber Gott sei Dank! vergossenes Blut geht nicht verloren, eure eigenen Füße haben euch in die Schlinge geführt!“

Der Polizeimeister wurde also ein noch hitzigerer Kläger als die Andern; er lud die Gesellschaft sogleich vor Gericht und begleitete sie selbst zum Kadi. Diesem ehrwürdigen Manne suchte nun ein Jeder seine Ansprüche klar zu machen; aber kaum hatte er des Mädchens Gesicht erblickt —

Ein reizendes Mägdlein vor Augen er sah,
Anmuthig vom Haupte zur Zeh stand sie da!
Ihr Wuchs jeden Schauenden liebefrank machte,
Verderben ihr stolzer Cypressengang brachte.
Den Erdball mit Noth ihre Wimper bedroht,
Ihr gottloses Blinzeln mit Hölle und Tod.
Wo Markttag sie hielt auf der Liebe Bazar,
Da bot man als Preis tausend Seelen ihr dar.
Wo die Flut ihrer Reize das Herze bestürmte,
Kein Damm widerstand, kein Verstand da beschirmte;
Der Ehrbarkeit Burg ward vom Gießbach verheert,
Von Liebe des Anstandes Grundbau zerstört!

Da also der Kadi dies Wesen vor sich sah,
faßte ihn das Verlangen, es selber zu besitzen.
„Meine Freunde“, redete er deshalb die Gesellschaft an, „der Rechtsstreit, den ihr führen wollt, ist nichtig. Dies hübsche Mädchen ist eine in meinem Hause groß gewordene und von erster Jugend an als eigenes Kind von mir gehaltene Skavin. Von schlechten Leuten verlockt, hatte sie die Gold- und Schmucksachen und die feinen Gewänder, womit sie angethan ist, genommen und mich verlassen. Dem Höchsten sei es gedankt, daß sie durch eure freundliche Bemühung aufgefunden und mein Wunsch, sie wiederzubesitzen, in Erfüllung gegangen ist. Ich hoffe zu Gott, daß Er, der Allwissende, diesen Liebesdienst euch wohl anrechnen, und daß Er, der Allmächtige, euch dafür lohnen wird.“

Als die Kläger diese Worte hörten, da standen vier von ihnen ab; denn sie wußten, daß der Radi ein jähes Ungemach — unvorhergesehene Noth und Schmach — über sie zu verhängen fähig war, deren Abwendung ihnen nie gelingen würde. Der Mönch aber wandte sich gegen den Radi und hub an: „Geziemt es dir wol, hoher Herr, dir, der du auf des Propheten Betteppich zu sitzen behauptest, daß du einen Proceß rechtgläubiger Männer nicht nach dem heiligen Gesetz entscheidest, sondern selbst Ansprüche auf dies Mägdlein erhebst, und unter dem Vorwande, es sei deine Sklavin, es mit Gewalt uns zu entreißen suchst? Welche Religion gestattet solches Unrecht? Und wie willst du dich morgen deshalb vor dem Weltenschöpfer verantworten?“ — „Du Bilderdieb“, antwortete der Radi dem Mönche, „der du dir, um die Leute zu betrügen, durch Hungerleiden hohle Wangen verschafft hast, und der du gern die Welt glauben machen möchtest, die Gottesfurcht habe deine Gestalt zum Bogen gekrümmt, merke, ein berühmtes Sprichwort sagt: «Ein geschickter Lügner muß nicht nur ein gutes Gedächtniß, sondern auch scharfen Verstand und durchdringende Einsicht haben.» Was hast du aber an Einsicht und Verstand aufzuweisen? O du Narr, willst du eine wahnsinnige Lüge aufstischen, so sage sie doch wenigstens mit einigem Anstande! Kann man wol aus Holz Men-

schen machen? — Nun laßt von solchen Forderungen ab und geht, wo nicht — wie ihr wollt! Ich habe ja meine Sklavin wieder.“

Es waren aber in dem Gerichtshofe einige Leute aus der Stadt anwesend, welche den Proceß mit anhörten. Zu diesen sprach der Mönch: „Was uns widerfahren, gleicht auf ein Haar der Geschichte von dem Vornehmen im Lande Chorasân und dem Derwisch Hawâjî.“ — Der Kadi, der dies hörte, fragte ihn: „Was ist das für eine Geschichte?“ Und der Mönch hub an:

Geschichte des Derwisch Hawâjî.

Ein reicher Mann — von den Großen im Lande Chorasân — lud einst seine Standesgenossen — des Landes Großen — allzumal — zu einem Mahl. Als man nun von mancherlei Speise — nach großer Gastereien Weise — schon hatte genossen — und Lustigkeit sich auf die Versammlung ergossen — ward des Spiels und des Gespräches Pforte erschlossen.

Unter den Eingeladenen befand sich auch der Derwisch Hawâjî. Diesen fragte einer der Vornehmen nach seinen Reiseerlebnissen und nach der Geschichte alter Könige, wie sie sich in den Jahrbüchern der Vorzeit findet. Der Derwisch aber war ein Fürst der Rede, er erzählte ihnen wunder-